

beschlossen wurde, ein oder zwei dieser Prachtgänse zu „kofen“. Ich raschelte wohlüstig mit meinen Banknoten in der Hosentasche und suchte einsteilen den Standort der fettesten Exemplare zu ermitteln.

Nach unserer „Unterbringung“ ging ich los - siegessicher, in dem Bewußtsein meiner ungeheuren Kaufkraft. Aber ich hatte Pech. Die Gänse waren alle unverkäuflich. Sozusagen nur Schaustücke zur Belebung des Dorfbildes. Die guten Leute waren dabei sehr nett, wirklich. Meine eindringliche Schilderung der überstandenen Notzeiten quitierten sie mit vielen barmherzigen „O mei, o mei!“ - aber dabei blieb's auch. Die Vorstellung von einer fetten Gans in einem Flüchtlingsmagen schien ihnen irgendwie gegen die göttliche Weltordnung zu verstoßen - da half die schönste Rede nichts.

Die Enttäuschung der Meinen war groß. Es war die erste, aber leider nicht die letzte. Resigniert betrachteten wir die kostbaren Wundervögel durch das Fenster und begaben uns mit wehmütigen Gedanken und Wünschen zur Ruhe.

Aber siehe da: der Gott der Flüchtlinge hatte ein Einsehen und ließ ein Wunder geschehen! Anderntags meldete ein Kleinbauer, den ich wohl übersehen hatte, meiner Frau, daß er zwei seiner Prachtgänse abgeben wolle. Sie wären zwar ebenfalls schon bestellt, aber schließlich habe man doch auch ein christliches Herz im Leib für so arme Flüchtlinge! Sie - die Gänse - würden auf Wunsch nach Bezahlung sogar ins Haus geschickt. Hocherfreut bezahlte meine Frau dem guten Mann den Kaufpreis - 240 RM in glattem Papier. Das Geschäft war gemacht - ohne den gescheiterten und so tüchtigen Herrn Papal!

Als ich heimkam, herrschte dort Festtagsstimmung und frohe Erwartung. Einige meiner weiblichen Familienmitglieder bekamen vor Aufregung nervöse Zustände. Ich mußte sämtliche geretteten Messer wetzen, mein Junge vom Wirt im Nachbarort eigens eine große Bratpfanne ausleihen. Im Kalender waren bereits die Tage rot bezeichnet, an denen untertraulichen Erzählungen die Federn geschliffen werden sollten, und die nettesten Bekannten - vor allem Freund Fips - zum Festessen geladen. Kurz, es war eine Stimmung, wie sonst vor der Weihnachtsbescherung.

Ich konnte mich ihr leider nicht lange hingeben, da ich auf irgend einem Amt zu tun hatte. Als ich gegen Abend zurückkam, sah ich die „Bescherung“: auf dem Grunde der riesigen Bratschüssel ruhten zwei gerupfte, traurige Tierleichen, und um den Tisch herum stand die tieftrauernde Familie. „Wieso Hühner?“ frug ich im ersten Schreck, „ich dachte . . .?“ Ein vorwurfsvoller Blick meiner Gattin brachte mich zum Schweigen. Bei näherem Hinsehen mußte ich allerdings zugeben, daß den beiden Toten eine gewisse Ähnlichkeit mit Gänsen nicht abzuspüren war. „Je nun“, sagte ich

einlenkend, in dem Versuch, die Stimmung zu heben, „es werden eben Flüchtlingsgänse sein. Gerupft sieht ja so ein Vogel immer etwas komisch aus! Wer weiß, ob uns das viele Fett gut getan hätte? Die Hauptsache sind ja doch die Federn, nicht?“ Aber da kam ich bei meiner Frau schief an. „Das ist ja die Gemeinheit“, rief sie empört, „240 Mark für zwei solche Krepierln ohne Fett und ohne Federn zu verlangen! Wo nehme ich jetzt das Fett zum Braten her? Und wie sag ich's unseren Gästen? Denn das glaubt doch kein Mensch!“

Da wußte ich auch keinen Rat. Ob man sie nicht wieder „ausladen“ könnte?“, frug ich vorsichtig. Aber dazu war es bereits zu spät: die ersten hungrigen Freunde kamen schon - Freund Fips an der Spitze - und das Schicksal nahm seinen Lauf.

Was dann folgte, war kurz, aber betrüblich. Während Mutti die Biester dem Feuer übergab und wir anderen in bedrücktem Schweigen heimliche Berechnungen anstellten, wieviel Knochen wohl auf jeden Tischgast entfallen würden, versuchte Freund Fips die Trauergemeinde durch einige zeitgemäße Späße aufzumuntern. Er schlug vor, die Mißgeburten dem Naturhistorischen Museum zur Verfügung zu stellen. Doch er hatte heute kein Glück. Auch sein Vorschlag, die Satansbraten auf die Folter zu spannen, um sie zu strecken oder mit der Fahrradpumpe aufzublasen, fand eisige Aufnahme, so daß er seine Witze selbst belachen mußte. Zwischendurch lauschten zehn Ohrenpaare erwartungsvoll auf ein Brutzeln im Herdwinkel. Umsonst - es wollte und wollte nichts brutzeln!

Endlich war es so weit. Meine Frau stellte unter atemloser Spannung der Versammlung den größeren der beiden Unglücksvögel auf den Tisch, den kleineren aber auf das Fensterbrett im Vorraum - in der überspannten Hoffnung, dadurch die Eblust der Tafelrunde etwas zu dämpfen und vielleicht eine kleine Reserve für den nächsten Tag zu retten. Und damit komme ich zur tragischen Wendung der Handlung - zur Katastrophe. Denn diese begreifliche, aber in Anbetracht der Umstände übertriebene Vorsicht sollte sich bitter rächen! Als nämlich die erste Gans unter unserem wütenden Ansturm vernichtet war und meine Frau schweren Herzens die zweite hereinholen wollte, sah sie gerade noch Puppi, des Nachbarn Hofhund, damit um die nächste Ecke verschwinden. Ihr Schrei klingt heute noch durch meine Träume! -

Das Ende ist eigentlich eine Hundeangelegenheit, aber anfänglich nicht weniger betrüblich. Fips, der als erster die Geistesgegenwart zurückgewann, fiel bei der Verfolgung Puppi's in den Löschteich und mußte von der vereinten Tafelrunde geborgen und ins Bett gebracht werden; der Räuber entkam. Die Dorfbewohner feixten und lachten nicht schlecht, uns war das Weinen nahe. Wie aus allen Himmeln gestürzt, umstanden wir Fip-

sens Lager und starteten vernichtet auf die kläglichen Knochenreste des Festmahles.

Doch in dieser schicksalsschwangeren Stunde bewährte sich wieder einmal, wie schon so oft, die bewundernswerte Gabe meines Freundes, der belämmertsten Situation eine unerwartete Wendung zu geben und die Gemüter hochzureißen. Nachdem er nämlich eine Weile schweigend, aus verkniffenen Augenwinkeln, die grinsenden Gesichter der lieben Nachbarn auf dem Dorfplatz gemustert und eine zweite Tasse Kamillentee geschlürft hatte, sagte er gemächlich: „Lacht nur zu. Wir werden ja sehn, wer zuletzt lacht!“ Und zu uns gewandt: „Kinder, ihr werdet doch nicht so einer blöden Gans nachtrauern?! Das hieß dem Verreckel zuviel Ehre antun. Ne - da weiß ich was Besseres: ich hole sie wieder!“

„Da wird kaum noch viel zu holen sein“, meinte meine Frau bekümmert. Aber Fips machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich soll Meier heißen, wenn ich sie nicht wiederbringe - und zwar wohlgenährt, mit Federn und allem Drum und Dran - und wenn wir nicht spätestens binnen zwei Tagen unser Festessen fortsetzen. Wie ich das mache, laßt meine Sorge sein - und damit basta!“ Die vielen Fragezeichen in unseren Gesichtern belustigten ihn so sehr, daß er vor Lachen fast zu ersticken drohte. Mehr war aus ihm nicht herauszubringen. So begaben wir uns mit leise wiedererwachender Hoffnung im Herzen zur Ruhe, nachdem sich Freund Fips in einem meiner wenigen Anzüge verabschiedet hatte.

Am nächsten Morgen war Fips verreist. Wenig später verbrachte sich im Dorf die Kunde, daß des Nachbarn Hofhund Puppi verschwunden sei. Die ganze Nachbarschaft wurde seinetwegen alarmiert - vergebens: Puppi war und blieb verschwunden.

## Das ostdeutsche Schicksal in Franz Schubert

Von Franz Otte

Die Heimat ist der unerschöpfliche Quell des Lebens. Der Mensch führt sie mit sich, vom leisen Kinderschluch bis an das Greisenbett. Sitte und Brautdum - unauslöschliche Bilder - Haltung in Freud und Schmerz schenkt sie den Auswanderern, den Vertriebenen. Und jenen, die sie besonders liebten, verleiht sie die Gabe, das Lied ihrer Schönheit zu singen.

Nach der unseligen Vertreibung der Deutschen aus dem Osten im Jahre 1945 und der Wiederherstellung eines Gebietsstandes in den mitteleuropäischen Siedlungsgebieten, wie er vor 800 Jahren bestand, wollen wir dessen eingedenk sein, daß auch die Sippe der thüringisch-fränkischen Schubert (Schuochworte), deren bedeutendster Sproß der „Kompositeur“ Franz Schubert (1797-1828) ist, um 1250, ge-

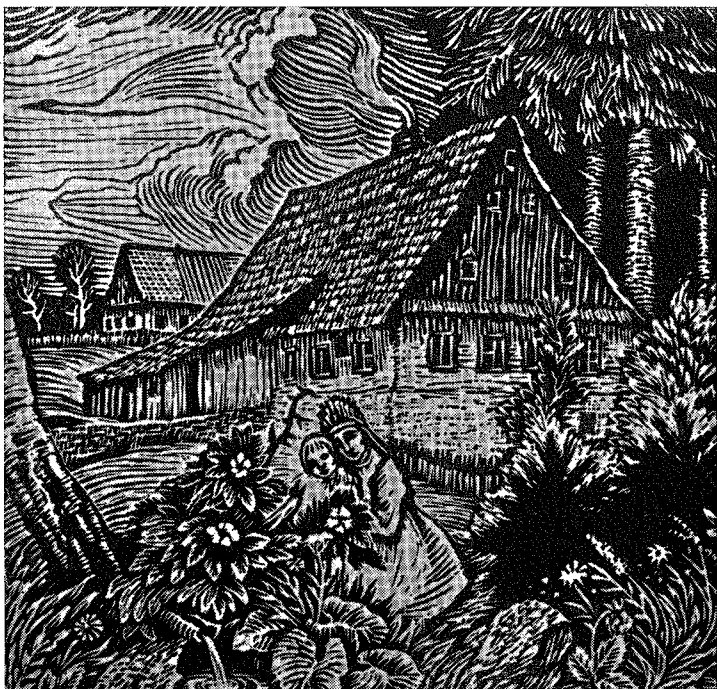
In der Dämmerung des nächsten Tages tauchte Fips wieder bei uns auf - tatsächlich mit einer Gans! Ach was: Gans? Mit einer Supergans, mit einem ganz außergewöhnlichen Prachtexemplar von Gans! Sie hatte mindestens ihre 16 Pfund unter Brüdern, prachtvoll Federn und einen erstaunlichen Fettansatz.

Wir starteten abwechselnd, in sprachlosem Staunen, auf Fips und das köstliche Fleischgebirge. Fips kam unsere Andacht anscheinend albern vor. „Macht jetzt keine Kälberaugen und geht an die Arbeit!“, knurrte er. „Die Frist ist bald um und ich möchte meinen ehrlichen Namen behalten. Also los, los - in die Pfanne mit ihr!“

„Aber willst du uns nicht erklären . . .?“ wagte ich schüchtern zu fragen. „Nicht, bevor sie gegessen ist!“, sagte er brüsk. „Oder wollt ihr mich verhungern lassen?“

Nein, das wollten wir nicht. So schnell wie diese ist wohl selten eine Gans gerupft und gebraten worden! Und nach dem leckeren Mahle, bei einer Pfeife Eigenbau, begann Fips zu erzählen. Ich kann es wohl kurz machen, denn meine freundlichen Leser werden den Zusammenhang schon erraten haben.

„Für solch einen prachtvollen Wachtund wie Puppi kann man hierzulande auf manchem entlegenen Einödhof sogar ein Kalb kriegen. Ich gab mich aber mit dem dummen Federvieh zufrieden, denn ich wollte ja nur den Status quo wieder herstellen - nach der einfachen Spielregel: Aug' um Aug', Gans um Gans. Ich denke, wir können zufrieden sein. Am meisten freut mich dabei, daß die lieben Hinterkofner zu früh gelacht haben. Denn wer zuletzt lacht . . . - na, probier'n wir's gleich einmahl!“ Und er kullerte los, daß die Scheiben klirrten. Wer will es uns verargen, daß wir fröhlich mit einstimmten?



Das Ahnenerbe des Liederfürsten Franz Schubert (31. 1. 1797<sup>3</sup> - 19. 11. 1828)  
Holzschnitt von Pf. Ernst Hrabal • (Eins.: Fr. Otte)

Dem Ruf der Kaiserstadt Wien folgte er gerne, heiratete die Köchin Elisabeth Fitz aus dem gleichen, schlesischen Altvaterraum und wurde ein mit 19 Kindern gesegneter Schulmeister. In ihrem 12. Kinde, „diesen Zauberer im Reiche der Töne, diesen Quell unendlich schöner, aus der Tiefe des deutschen Gemütes hervorsprudelnder Melodien“, Franz Peter Schubert, verdichteten sich die gesunden Anlagen zu einem Strahlungspunkt geistiger Kräfte.

Sein materielles Leben mußte auf die Erfolge seines rastlosen Fleißes und seiner göttlichen Begabung verzichten. Dafür stärken seine geistigen Werte die leidgequälte Menschheit mit Lebenskraft seit 120 Jahren.

Wie großartig verliefen die Feiern zum 100. Todesjahr 1928! Die deutsche Sängerschaft scharte sich um den Wiener Schubertbund, um ihm, dem bescheidenen, schlichten Sänger der Kulturwelt, Franz Schubert, Verehrung und tiefe Dankbarkeit zu singen und zu musizieren.

Bedeutende Forscher dieser Zeit, voran Prof. Otto Erich Deutsch, Wien, erkannten längst, daß es unvermeidlich geworden war, das höhere Ziel einer Lebensbeschreibung vor der Notwendigkeit zurücktreten zu lassen, alles hierzu erforderliche Material dokumentarisch bereitzustellen. Er hat bereits 1913/14 damit begonnen „Die Dokumente seines Lebens und Schaffens“ in zwei umfangreichen Bänden zu

veröffentlichen, dem weitere Dokumente, vor allem auch über Franz Schuberts Abstammung, folgen sollten. Angeregt durch die Veröffentlichungen Richard Heubergers im „Merker“ Jg. 2 Nr. 11/12 Geb. März 1911 S. 452-53 suchten mit Erfolg Dr. Gustav Buhl, Mährisch-Altstadt, und Archivar Julius Röder, Olmütz, nach den Ahnen Franz Schuberts.

Als ich im Jahre 1929 als Leiter der ein-klassigen Volksschule nach Neudorf im Kreise Mährisch-Schönberg kam, fand ich in der Schulchronik einen Bericht über die Forschungsergebnisse. Von den beiden genannten Forschern wurde mir gerne Einblick in das Material gewährt. In mehr als vierzehnjähriger volkskundlicher Kleinarbeit lernte ich Land und Leute gründlich kennen und verstehen, ergründete weit zerstreute Sippenangehörige der Familie Schubert, ihren Werdegang, ihr Wirken und Schaffen in der Heimat und in der Fremde.

Bei dem Leiter des musikwissenschaftlichen Instituts der Prager Deutschen Universität, Prof. Dr. Gustav Becking, Prag, fand ich größtes Verständnis und wertvolle Unterstützung. Er begeisterte die Mitglieder seines „Collegium musicum“ durch das unmittelbare Erleben dieses musikgesegneten Raumes und seiner Bewohner bei großen Ferienlagern in Schubert-Neudorf. Auf Grund der zuverlässigen Unterlagen wurde bei den zuständigen Behörden die Umbenennung des Dorfes Neu-

dorf in Schubert-Neudorf mit größter Unterstützung des Landrates Dr. Gerhard Keßler erreicht.

Manche Musikstudenten der Prager Universität schrieben ihre Doktorarbeit über Einzelheiten zu diesem neuen Schubertbild und lieferten wertvolle Beiträge zur Volksliedforschung und Musikalität der Menschen dieses und des benachbarten schlesischen Raumes.

In zahllosen Photokopien der Kirchenbucheintragungen, von Urkunden und Grundbuchblättern, in gut geschauten Lichtbildern der Landschaften um den Altvater und seiner biedereren Bewohner trug auch Dr. Rudolf Indra, Mährisch-Altstadt, ausgezeichnetes Beweismaterial zusammen.

In seinen wiederholten Schubert-Neudorfer Ferienaufenthalten sichtete Prof. Becking die im Schulhaus ausgelegten Gegenstände, Bilder, Schriften und Urkunden, überprüfte die Aufzeichnungen über die Sitten und Bräuche im Jahreslauf auf ihren musikalischen Gehalt und ihre Entstehung. Drei Schubertstätten wurden

unter staatlichen Denkmalschutz gestellt: Das Bauernhaus, der „Ölvater“ und das Kirchlein.

Aus dem reichhaltigen Schrifttum über Franz Schubert - Prof. Willi Kahl, Köln, weist in einer Bibliographie für die Zeit von 1828 bis 1928 3122 Beiträge nach - den neuen genealogischen, volkskundlichen und volksmusikali-schen Forschungsergebnissen können diese Erkenntnisse gewonnen werden:

Franz Schubert ist in seinem menschlichen Wirken als ein hervorragendes Glied einer langen Ahnenkette thüringisch-fränkischen Ursprunges, die über die Ostsiedlungsbewegung in dem österreichischen Nordmähren-Schlesien nach Wien reicht, deutlich zu erkennen. In sehr vielen Angehörigen dieser großen Sippe ist eine überdurchschnittliche Intelligenz und hohe Musikalität nachweisbar. Das Phänomen Franz Schubert ist göttlichen Ursprunges und läßt sich einer Kunstrichtung in der Musik kaum eindeutig zuordnen: Robert Schumann hat recht: „Die Zeit, so zahllos und so Schönes sie gebiert, einen Schubert bringt sie nicht wieder.“



Schubertabend in einem Wiener Bürgerhause  
Olgemälde im Auftrage der Stadt Wien im Jubiläumsjahr 1897 gemalt • (Eins.: Komeyer)

## Das Sorellenquintett

Von Vinci Langer

Unser Schubert Franzl, den wir so quasi den Wienern nur geborgt haben, sollte mit seinem Freund Lachner Franz an einem Sonntag wieder einmal in den Wienerwald gehen.

Der Lachner war ein feuriges Kerlchen und immer bemüht, seinem geliebten Franzl die Umwelt rosiger zu gestalten. Er wollte halt, daß er nicht so oft melancholisch sei. „Paß